

Ethik in prekären Zeiten - Versuch über eine politische Kultur des Versprechens¹

Michael Wedell

Aphorismen und Fragmente, Kurzprosa und Denkbilder - von den Minima Moralia Theodor W. Adornos² geht ein eigentümlicher Reiz aus. In ihrer prägnanten Kürze verbinden sie ethische Bestimmtheit und Genauigkeit der Beobachtung, kombinieren eine Schule des Sehens mit der Kunst der ethischen Skizze, die den Leser in eine merkwürdige Pflicht nimmt auf der Suche nach dem richtigen Leben in den Widersprüchen und Konflikten des Lebens. Einzelne Sätze der Minima Moralia sind in das kollektive Gesellschaft abgesunken und haben thematisch oder unthematisch die politischen Haltungen nachhaltig bestimmt wie jener vielzitierte und leider oft fehlinterpretierte Satz, es „*gebe kein richtiges Leben im falschen*“. Dieser Satz wurde resignativ überinterpretiert als Unmöglichkeit des richtigen Lebens überhaupt oder damit als Kritik des Sinns politischer oder ethischer Anstrengung. Diese Interpretation ist verfehlt. Hilfreicher ist es, in diesem Satz die Erinnerung daran zu hören, dass in allen moralischen und ethischen Interessen, in den Unterscheidungen von gut und böse, von geboten und erlaubt die Menschen immer schon tief verstrickt sind in das Leben, und es wenig Aussicht gibt, sich ethisch abstrakt über das Leben zu erheben und lebensfern Imperative und Regeln, Normen und Vorschriften zu identifizieren. Mitten im Leben, und das heißt mitten in den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Konflikten und Widersprüchen müssen sich ethische Verbindlichkeiten konkret bewähren und einlösen.

Als Adorno seine Minima Moralia verfasst hat, konnte er nicht ahnen, dass wenige Jahrzehnte später viele seiner Intuitionen ein weit verbreitetes Lebensgefühl sein würden. Wie immer man die Gegenwart auch beschreiben mag, für viele Zeitgenossen haben Magna oder Maxima moralia im Sinne einer Fundamentalmoral viel an Plausibilität, an Anerkennung und Handlungskraft eingebüßt. Auch diejenigen, die an der universalen und allgemeinen Geltung der Goldenen Regel, des kategorischen Imperativs, an Menschenwürde und Menschenrechten keinen Zweifel zulassen, sind mehr von den konkreten Bewährungen umgetrieben, als von der Not ihrer allgemeinen und abstrakten Begründung. Minima Moralia auch hier - mitten in der Welt und ihren chaotischen Unübersichtlichkeiten. Selbstverständlich verbreitet scheint gegenwärtig das Wissen um den unhintergehbaren Respekt vor der Würde der einzelnen Person wie die grundsätzliche Akzeptanz von Pluralität und Differenz. Adorno hätte daran voraussichtlich seine Freude gehabt. In Zeiten einer postmodernen Vorliebe für Pluralitäten haben universale, bloß abstrakte und formale ethische Prinzipien kaum Aussicht, Gehör zu finden und für die Orientierung von politischen Handlungen und Entscheidungen wirksam zu werden. Gleichwohl: Minima Moralia sind und bleiben eine schwache Form der Moral und Ethik? Ihre Hellsichtigkeit im Konkreten ist mit dem Mangel an allgemeiner Reichweite erkauft. Was hält sie zusammen und woher beziehen sie ihre Kraft?

¹ leicht gekürzt erschienen in: Dettling/Schüle (Hg.): Minima Moralia der nächsten Gesellschaft, Wiesbaden 2009, S.115-122

² Theodor W. Adorno, Minima Moralia (EA 1951), Frankfurt 1981. Seitenzahlen beziehen sich auf diesen Text.

Ethik in prekären Zeiten

Die Situation ist prekär – seit langem und leider immer mehr. Der ökonomische Druck wächst – auch ohne die Zuspitzung durch die Finanzkrise. Sozialer Zusammenhalt wird immer schwieriger, die Folgen des demografischen Wandels sind vielleicht vorhersehbar, aber kaum beherrschbar und kaum jemand wird bestreiten, dass die bisherigen sozialen Sicherungssysteme bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit strapaziert sind. Die ökonomischen Fliehkräfte vertiefen die gesellschaftlichen Widersprüche, den Antagonismus von Anrechten und Angebot, von Diagnosen und Therapien, von politischen und ökonomischen Notwendigkeiten. Oder konkreter und personalisierter gewendet: die Konflikte zwischen jenen, die Arbeit haben und jenen, die keine haben; zwischen Qualifizierten und weniger Qualifizierten, zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und Einheimischen. Die Liste zunehmender Spannungen ließe sich fortsetzen. Gleichzeitig nimmt das Lebenstempo rasant zu, erodieren ethische Selbstverständlichkeiten und Standards und nehmen Orientierungsbedürfnisse zu. Einfache Zentralperspektiven, die einen Überblick versprechen, werden immer unwahrscheinlicher und finden aus guten Gründen immer weniger Zustimmung. Dies gilt – wie angedeutet - auch für die Ethik, die allein noch Minima Moralia zuzulassen scheint.

Diese Diagnosen sind heute ein Gemeinplatz und kein Expertenwissen Die hellsichtige Analyse gegenwärtiger Defizite ist jedermann möglich, während allseits das Bewusstsein von der schwindenden Kraft selbstverständlich ist, sie überzeugend und nachhaltig zu lösen. Unübersehbar ist in dieser Situation eine neue Sehnsucht nach Bindungen, Solidarität und Gemeinschaft stiftenden Elementen. Der liberale Soziologe Ralf Dahrendorf wollte diese unter dem Titel „Ligaturen“ zusammengefasst sehen, wohl wissend, dass in diesem Wort mindestens ein Teil der sprachlichen Wurzel enthalten ist, die auch in dem Wort „Religion“ steckt. In dieselbe Richtung geht bekanntermaßen das zum geflügelten Wort gewordene sogenannte Böckenförde-Paradox, nach dem der freiheitliche Staat von *„Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann“*. Die Erinnerung an die Religion scheint auf als verlorene Ahnung einer Ressource, die die bröckelnden Fundamente einer rein säkularen Ethik zu stabilisieren verspricht. Ob diese Ahnung trägt, ist nicht ausgemacht.

Die Sehnsucht nach Bindungen und selbstverständlichen Solidaritäten wird oft als Konsens-Nostalgie verunglimpft. Auch wenn sich Freiheit in einer Demokratie vor allem im Konflikt, im Streit und in der argumentativen Auseinandersetzung artikuliert, setzt diese doch ein starkes Subjekt voraus, dass Anderes und Fremdes neben und gegen sich toleriert und respektiert. Ein Subjekt, das den Mut zum Streit auch dort hat, wo er im Einzelnen einen ungewissen Ausgang hat. Dies aber setzt funktionierende Bindungen und starke Freiheiten voraus. Davon aber gibt es immer weniger.

Kurzum: unsere Situation ist gegenwärtig prekär - was vom Wortstamm hergeleitet heißt - das wird häufig vergessen - des Gebets bedürftig. Wieder stellt sich die Frage: Woher nimmt die Ethik in dieser prekären Situation ihre Kraft? Diese Frage wird auch derjenige stellen, der an die Kraft des Gebets noch glaubt. Die Antwort ist schwierig und kann nur versuchsweise erfolgen: die Kraft der Ethik in prekären Situationen liegt in der Macht des Versprechens und diese ist als politische Kunst die politische Herausforderung der Gegenwart und ihrer Minima Moralia.

Versprechen – Hannah Arendt statt Theodor W. Adorno

Mit jeder ethisch verbindlichen und überzeugten Handlung verbinden sich - bewusst oder auch unbewusst, latent oder auch manifest - Verheißungen und Versprechen. Ein schlichter Zusammenhang, der in den gegenwärtigen Debatten zu den ethischen Grundlagen der Politischen Kultur immer wieder vergessen und übersehen wird. Für philosophische Zeitanalytiker wie Theodor W. Adorno und Hannah Arendt war die Aufmerksamkeit für diesen Zusammenhang konstitutiv und selbstverständlich. Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und den Greuel Nazi-Deutschlands war der für das 19. Jahrhundert noch weithin selbstverständliche, unzerstörbare und feste Zusammenhang von Ethik und Sinn, von Moral und Versprechen zerbrochen und ihr Verhältnis eine philosophische und politische Aufgabe. Wie die *Minima Moralia* insgesamt hat auch Adornos Antwort auf diesen Zusammenhang das Bewusstsein vieler Zeitgenossen beeindruckt und nachhaltig geprägt:

Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten. Erkenntnis hat kein Licht, als das von der Erlösung her auf die Welt scheint: alles andere erschöpft sich in Nachkonstruktion und bleibt ein Stück Technik. „Perspektiven müssten hergestellt werden, in denen die Welt ähnlich sich versetzt, verfremdet, ihre Risse und Schrunden offenbart, wie sie einmal als bedürftig und entstellt im Messianischen Licht daliegen wird.“(333)

Theodor W. Adornos „*Minima Moralia*“ enden mit einer Vision vom erlösten Ende der Geschichte und der philosophischen Beschwörung eines messianischen Lichtes. Die Position der unheilvollen Gegenwart reicht für Adorno zur Erkenntnis des richtigen Lebens nicht aus. Erst von der erlösten Zukunft her fällt der klare und erleuchtete Blick auf die Welt und nur von einem derart letzten Standpunkt aus ist Erkenntnis möglich. Es liegt auf der Hand, dass mit einer solchen Position keine Politik gemacht werden kann und der Zusammenhang von Ethik und Verheißung, Moral und Versprechen letztlich auseinander bricht und so lediglich eine ethik- und politikferne Hoffnung auf ein alles einlösende Ende der Geschichte bleibt.

So vertraut den post- oder spätmodernen Zeitgenossen der Gestus der *Minima Moralia* insgesamt sein mag, so merkwürdig unvertraut ist ihnen dieses Schlussstück, mit dem der Zusammenhang von Ethik und Versprechen an ein Ende kommt. In ethischen Fragen haben sich viele Zeitgenossen den Blick auf das Ende abgewöhnt und halten sich mit guten Gründen an eine Gegenwart. Ohne einen tragfähigen Lösungsversuch aber des Zusammenhangs von Ethik und Versprechen ist eine Bestimmung der *Minima Moralia* der Zukunft nicht möglich. Es ist sinnvoll, an diesem Punkt an Hannah Arendt, die Zeitgenossin ähnlicher Fragen und Probleme, aber philosophische Kritikerin Theodor W. Adornos zu erinnern. Sie ist in dieser Frage einen überzeugenderen Weg gegangen, der bis heute unentdeckte Möglichkeiten enthält.

„Ohne uns durch Versprechen für eine ungewisse Zukunft zu binden und auf sie einzurichten, wären wir niemals imstande, die eigene Identität durchzuhalten; wir wären hilflos der Dunkelheit des menschlichen Herzens, seinen Zweideutigkeiten und Widersprüchen ausgeliefert, verirrt in einem Labyrinth einsamer Stimmungen, aus dem wir nur erlöst werden können durch den Ruf der Mitwelt, die dadurch, daß

sie uns auf Versprechen festlegt, die wir gegeben haben und nun halten sollen, in unserer Identität bestätigt, bzw. diese Identität überhaupt erst konstituiert.“³

Aus dem „*Labyrinth einsamer Stimmungen*“ führt uns hier auf Erden kein endzeitliches Erlösungslicht im Sinne Adornos heraus, sondern die Macht und Verbindlichkeit des Versprechens, ohne die eine ethisch verbindliche und überzeugende Politik in Zukunft nicht möglich ist.

Eine politische Kultur des Versprechens

Nichts scheint uns gegenwärtig schwieriger und komplizierter als die politische Kunst des Versprechens. In den Minima Moralia der nächsten Generation wird der Umgang mit dem Versprechen zu einer politischen Kunst, die von jenen neu geübt und bedacht sein will, die in prekären Zeiten nicht in den Widersprüchen von resignativer Depression und Politikverdrossenheit oder sozialem Utopismus und politischem Machbarkeitswahn und Allzuständigkeit untergehen wollen.

Zunächst setzt die politische Kunst des Versprechens handwerklich gute Arbeit voraus, klare Moderation von gegenwärtigen und aktuellen politischen Interessenkonflikten und vor allem Verlässlichkeit, Beharrungsvermögen und Geduld, mit der an notwendigen politischen Reformprojekten festgehalten wird. Beharrungsvermögen ist die kleine Münze des Versprechens, deren stabiler Kurswert vor allem in bewegten und turbulenten Zeiten nicht unterschätzt werden darf. Die politische Kunst des Versprechens braucht dabei Treue zu sich selbst und zu anderen und erzeugt so über den zeitlichen Wandel hinaus verlässliche Verbindlichkeiten.

Darüber hinaus darf politische Führung ihre leitende Vision nicht beharrlich verschweigen, sondern muss immer wieder auch den Richtungssinn ihrer Politik deutlich und erkennbar machen. Die Versuchungen eines politischen Messianismus liegen auf der Hand und sind zu bestehen wie die Gefahren einer Sinnstiftung durch Politik und Neigungen, den allzu hohen und selbst von ihr immer wieder erzeugten und erneuerten Erwartungen an die Politik immer und überall entsprechen zu wollen.

Einzelne politische Versprechen müssen konkret und nachvollziehbar sein und ihre eigenen Grenzen und Reichweiten deutlich machen. Bedenken, Risiken und Unabwägbarkeiten dürfen dabei nicht verschwiegen werden. Eine politische Kunst des Versprechens lässt die „*grundsätzliche Unabsehbarkeit menschlicher Angelegenheiten*“ und die „*grundsätzliche Unzuverlässigkeit der Menschen*“ als solche bestehen und benutzt diese als „Medium“, „*in das die Versprechen gewisse, genau abgrenzte Inseln des Voraussehbaren werfen, wie Wegweiser in ein noch unbekanntes und unbegangenes Gebiet. Sobald Versprechen aufhören, solche Inseln in einem Meer der Ungewissheit zu gleichen, sobald sie dazu missbraucht werden, den Boden der Zukunft abzustecken und einen Weg zu ebnen, der nach allen Seiten gesichert ist, verlieren sie ihre bindende Kraft und heben sich selbst auf.*“ (312f.)

³ Hannah Arendt, Vita activa oder vom tätigen Leben (engl. EA 1958) München 2002 (Seitenzahlen im Text).

Eine politische Kultur des Versprechens weiß um die Bedeutung von Vorbildern, aber definiert ihre Bedeutung neu.

Bereits einige Zeit vor der Eskalation der Finanzkrise, am 16. Januar 2008, erinnerte Bundesfinanzminister Steinbrück anlässlich des 10jährigen Jubiläum des Eugen-Gutmann-Hauses der Dresdner Bank am Pariser Platz an die Verantwortung der Eliten in der Wirtschaft für den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft: *„Eliten haben eine Vorbildfunktion. Wenn sie sich vorbildlich verhalten, werden sie viele Nachahmerinnen und Nachahmer finden, die ihrem guten Beispiel folgen. Wenn Eliten aber ihre Vorbildfunktion missachten, wenn sie die Regeln und jedes Empfinden von Anstand, Gerechtigkeit und Moral verletzen, darf es niemanden wundern, wenn viele Menschen den Eindruck gewinnen, dass man auch mit Egoismus erfolgreich durchs Leben kommt.“*

Auch Martin Blessing, CEO der Commerzbank und auch der Dresdner Bank, führte in ähnlicher Art und Weise am 06.11.2008 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ aus, dass Vertrauen in die Führungskräfte der Wirtschaft nur durch *„Offenheit, Transparenz und klare Regeln“* neu gewonnen werden könne. Eine Marktwirtschaft müsse so organisiert sein, *„dass Menschen, in dem sie ihre persönliche Situation verbessern, auch für das Ganze etwas Gutes tun. Zu einer sozialen Marktwirtschaft gehört zudem auch zu fragen, ob Teile der Bevölkerung ausgegrenzt werden oder ob sich andere am oberen Ende der Einkommenspyramide zu weit vom Rest der Gesellschaft entfernen.“* Für die Schaffung und erst recht die längerfristige Sicherung materieller Werte ist die Beachtung ideeller Werte schon immer notwendig gewesen, aber nun rückt dieses Thema wieder in das Bewusstsein. Entscheidungsträger in Wirtschaft und Politik, die wirtschaftlichen und politischen Eliten sollen selbstverständlich Vorbild sein für die Mehrheit einer Gesellschaft, die sich an ihnen orientiert und in ihnen ihre Wünsche nach ethischer Verbindlichkeit und nach Anstand realisiert findet. Das aber reicht keineswegs aus. In einer politischen Kultur des Versprechens ist ein Vorbild weit mehr als nur eine realisierte ethische Leitvorstellung oder eine ethische Ressource in der Zukunft. Im Vorbild sehen die Menschen immer auch das, was sie sich von ihrem Leben im Ganzen wünschen, sich an Erfolg und Macht ersehnen und versprechen.

Das Vorbild (vor allem wenn es zu den gesellschaftlichen Entscheidungsträgern gehört) ist schon aus sich heraus, vor jeder aktuellen Äußerung eine Verheißung und ein Versprechen und von den Menschen wird erwartet, dass diese Vorbilder das Versprechen auch machen. Das Vorbild repräsentiert die Erwartungen in ihrer ganzen Fülle und nicht nur als ethisches Projekt. Erfolg, Macht und ein gutes Leben sind keine verwerflichen Güter und Größen, den auch sie werden in den Vorbildern gewünscht und erwartet.

Tendenziell wird so immer und überall zuviel versprochen und erwartet. Ein fataler Kreislauf von Erwartung und Versprechen, der auch dadurch verstärkt wird, dass die oft maßlosen Erwartungen an die Politik von einem Übermaß an öffentlicher Kritik und Transparenzforderungen begleitet wird, die jede Handlung von Politikern auf den Prüfstand stellt. Eine politische Kultur des Versprechens hat auf diesen Mechanismus zu achten und muss einen neuen Mut zur Endlichkeit im Umgang mit Erwartungen aufbringen. Eine politische Kultur des Versprechens setzt mithin eine Kultur des endlichen Maßes voraus.

Erfüllte Versprechen werden von vielen vergessen wie erfüllte Erwartungen. Unerfüllte Erwartungen, fordern immer weitere Versprechungen, an deren Ende oft der Bruch eines Versprechens steht. Gebrochene Versprechen werden indessen kaum vergessen. Stattdessen werden heilige Eide gefordert, mit denen keine Politik zu machen ist und die Macht des Versprechens beschädigt.

Der oft recht statische Charakter des Vorbildhaften oder seine Reduktion auf ethisch-moralische Qualitäten reicht in Zeiten dynamisierten Wandels nicht mehr aus: Wer als Vorbild überzeugen will, muss Vorläufer sein und jenen Weg für sich schon innerlich und praktisch angetreten haben, auf den er jene mitnehmen will, die er dafür gewinnen will. Das meint sehr viel mehr als nur ethische Tadellosigkeit und die Akzeptanz von Anstand, Moral oder Gerechtigkeit.

Vorbilder oder Vorläufer müssen sich in der medialen Öffentlichkeit bewähren. Das ist mit eigenen Gefährdungen verbunden. Auch unter dieser Rücksicht ist die Festlegung des Vorbilds auf das Ethische oder Moralische in mehrfacher Hinsicht kontraproduktiv. Medien neigen wie die Bevölkerung zu Hypermoralisierung und Skandalisierung und werden durch die Reduktion des Vorbilds auf seine ethische Bedeutung darin bestärkt. Das hohe Pathos des Ethischen ist hier häufig nicht hilfreich, während eine Kultur des Maßes (auch angesichts der ethischen Ansprüchen an andere) befähigt, mit den Widersprüchen und Konflikten dieser Welt zu leben, ohne sie zu überspielen oder in eine übergeordnete Harmonie aufzuheben.

Minima Moralia der nächsten Generation

Woher nehmen die Minima Moralia in prekären Zeiten ihre Kraft? Auf diese Frage sollte hier mit der Erinnerung an die Macht des Versprechens eine Antwort versucht werden. Eine neue und überzeugende politische Kultur des Versprechens ist notwendig und geboten – das ist hoffentlich deutlich geworden. Und doch ist dieser Versuch einer Antwort noch unvollständig. Alle politische Kunst des Versprechens lebt von jenem unauslotbaren und unverfügbarem Versprechen, das mit den Menschen gegeben ist. Die Möglichkeiten, die in den Menschen gegeben sind, die im Alltag der Politik in Begriffen wie „Fördern und Fordern“ thematisiert werden, werden nicht nur appellativ, sondern auch regulativ vernachlässigt. Wenn Lust an der Freiheit und mit ihr zu einem großen Teil die Lust an Politik und Engagement für den Gemeinsinn verloren gehen, dann liegt der Grund vielleicht auch hier: In dem Vergessen des Versprechens, das die Menschen in ihren Möglichkeiten selber sind und an die sie zu glauben verlernt haben. Ob Förderung von Erziehung und Bildung, ob Teilhabe am Arbeitsleben oder die Verbesserung der kulturellen Integration – keine dieser Zukunftsaufgaben wird sich ohne diese Macht des Versprechens lösen lassen.

Kontakt: post@michael-wedell.de